heraldischen Schmuck. Auf seiner Schulter ruht ein gekrönter Stechhelm mit rothweisser Helmdecke und dem Helmkleinod von Altösterreich. Im Arme des Herzogs liegt eine Fahne, welche mit dem österreichischen Balken bezeichnet ist. —

Auch bei Aufzügen wird der Kübelhelm mit Kleinod als Schauhelm behandelt. Die *Limburger Chronik* erzählt zum J. 1350:

„Item in der selben zit und manich jar darvor da waren die wapen also, als hernach geschrieben stet. Ein iglich gut man, fursten, greben, herren, ritter unde knechte die waren gewapent in platen, und auch die burger. mit iren wapenrocken darober, zu stormen unde zu striden, mit schoissen unde lipisen, daz zu der platen horet, mit iren gekroneten helmen, darunder hatte si ire kleine ponthuben. Unde furte man in ire schilde und ire tartschen na unde gleven, undi di gekroneten helme furte man uf eime kloben."

Die „gekrönten Helme" kamen schon gegen Mitte des 14. Jahrhunderts als Kriegshelme[1]) mehr und mehr ausser Gebrauch, worüber der um 1340 dichtende (Wappen-) *König von Odenwald* in dem Liede *von ungelimph* lebhaft Klage führt:

ein niuwe frâg hôn ich vernumen:
35 man sôlt nâch krônten helmen frâgen
die sint wol halbe under wegen.
beckelhûben, slappen
fuorten ritter unde knappen;
sich wandelt ir gemüete
40 ez kumen kezzelhuete
daz man sie nennet ûber al
und sie bruefet an der zal.
nû wil ichz lazzen underwegen:
sie sint doch guot für den regen,
45 und geben für die sunnen schaten
innen haben sie badewaten
sam mir der heilige Crist,
daz ez ein schemlich wôpen ist
einem rîchen ritter guot;
50 in füert dann einer vor armuot
ez ist niht ein guoter schimph
und heizet wol ein ungelimph.

In dem wetterauischen Landfrieden von 1337[2]) ist wohl aus eben diesem Grunde das Waffenverbot nicht auf den „gekrönten Helm" erstreckt worden.

Der Kübelhelm hat fortan nur noch als Turnier- und Wappenhelm Bedeutung: er ist etwa 100 Jahre hindurch der einzige wappenmässige Helm und wird ohne Unterschied des Ranges und ohne Rücksicht auf die Turnierfähigkeit des Geschlechts, von den Wappengenossen geführt.

IV. Abschnitt.

Die Kunstsprache.

1. Capitel.

Allgemeines.

Die Bezeichnung Wappen.

Bereits früher (S 68) haben wir gesehen, wie gegen Ende des 12. Jahrhunderts die Bezeichnung Wappen aufkam, wie der Begriff des Wortes ursprünglich ein sehr enger war und nur das Schildzeichen (ohne Schild) einschloss.

In gleicher Weise ist uns bereits bekannt, dass das Wort, anfänglich im Singularis gebraucht, seit etwa 1210 von einigen Dichtern — mit und ohne Consequenz — als Plurale tantum behandelt wird. Ausschliesslich als solches erscheint es erst seit etwa 1320.

Die nachstehende Tabelle, welche aus Urkunden und aus anderen gleichzeitigen Quellen zusammengestellt ist, zeigt die Entwicklung dieses Kunstwortes bis zum Beginn des 16. Jahrhunderts. Ich hielt es für nothwendig, auch die in lateinischer Sprache verfassten Quellen zu berücksichtigen.

1328 meinen schildt und helm, vnd mein wappen, cleinot
1337 insignia armorum et vexilli terre Bawarie
1338 corona de armis nostri ducatus Bavariae
1339 arma Sancti Wenceslai; armorum signa
1341 die wapen, die derselb auf seinem helm führet
(1342) In der Klosterkirche zu Heilsbronn befindet sich ein rother unglasirter Klinker, welchen Graf Stillfried[3]) beschreibt:

---

1) *v. Retberg* beschreibt die zwischen 1273—1400 üblichen Kriegshelme wie folgt:

Unter den Habsburgern (1273-1350) Beckenhaube, zuckerhutförmig über der Panzerkappe, vorn offen, bis an die Ohren reichend; gegen 1340 aber über die Ohren. Ausserdem ein breitrandiger, beckenartiger Eisenhut Der Topf- oder Stechhelm von Leder; nur mit Eisenblech beschlagen, über den Schultern etwas ausgeschnitten, oben zugeschrägt und gewölbt, mit oder ohne die noch immer einfache und nur einmal gerade geschlitzte Helmdecke, aber mit der vollständigen Helmzier, mit Augenschlitzen und den „Lippeisen" zum Schutze des Mundes. Am Halsstücke kleine Athemlöcher.

In der zweiten Hälfte des 14. Jahrh. (1350—1400) Kessel- oder Beckenhaube (oben zugespitzt) mit Ohren- und Nackenschirm und Trinklappe (Visier). — jetzt Kriegshelm, „Helmlin" genannt. Nebenbei auch der Eisenhut.

2) Gottfried Herr zu Eppstein, landvogt der Wetterau, Luther Herr zu Isenburg, Ulrich herr zu Hanau, Philipp von Falkenstein herr zu Minzenberg und seines Vetters Söhne Philipp und Cuno, sodann die Städte Frankfurt, Friedberg, Wezlar und Gelnhausen machen einen landfrieden bis nächsten Michelstag und von da auf zwei iahre. 1337 Mai 4: — — 6) Auch ensal in dysem lantfryde nyeman diekeyn gleynen, schilt, armbrost, kessilhûd adir wappin furen, den die zû dem lantfride gehorint, den ist wappen irloubit durch das, das sy den lantfride mogin beschirmen . . . *J. F. Böhmer, cod dipl. Moenofrancf.* I 543 f.

3) Kloster Heilsbronn S. 219. — Vergl. Jahrbuch Adler, IV. S. 16.

„In dem dreieckigen Wappenschilde erblickt man einen ausgerissenen und geästeten Weinstock mit drei Blättern, dabei die Umschrift: Armatura Johannis IIII Pragensis ecclesie epi. Dieser Bischof Johannes starb im J. 1342".
1353 zwey Hörner von unserem Wapen von Nassawe
1359 mein und meiner Erben rechtev Wappen sein (es wird nur das Bild des Schildes beschrieben)
1360 ut armatura in banderia . . . in clipeo et super galea uti possint
1360 erbewappen; dieselben wapen auf yren Schilden vnd Helmen füren . . . . .
1365 ca. Kanzlei K. Carls IV.
clenodia et nobilitatis insignia eligere et ea gestare in clipeo et galea.
signum armaturae
nobilitatis insignia — arma
1367 unser schild und helm
1368 vnsere wappen, schild und helm
1369 Peter Suchenwirt sagt in einem in diesem Jahre gedichteten Ehrenlied:
Wer ich der chünsten nu berait
daz ich visiert die wapen sein
1377 die wappen (nur der Schild ist beschrieben)
1380 von der wopen wegen, di si furen
1394 dise nachgeschrieben wappen, schilt und helm
1397 de Armis et Insigniis — — de Insigniis nostris Imperialibus
1399 wie du gewapnet waerest im Schild oder uf Helm
1400 die nachgeschriebenen Wapen und Kleynode — in dem Schilde und Panyr füren
1411 seine Erbwappen (Röm. K. Wenzels Wb.)
1430 dicz nachgeschriben wapen
1434 Arma sive Nobilitatis insignia (Sigism. W.-B.)
1435 mein wappen, die von ewer gnaden zu lehen get (wahrscheinlich gen)
1442 besserung irer wappen vnd cleinat
1444 (Dänischer Wb.) diss wappen und helm
1455 disse keinwurtige Wapen
1456 die nachgeschrieben Wappen
1457 mit einem slechten wapen
(1460) Gossenbrot: ain wapen
1462 mit eynem wapen, als dat vor oighen sichtlik
1472 derselven wappen
(1476) Twinger v. Königshofen 1476: das Wappen
1494 begnadet mit denr wappen
1497 diss nachgeschrieben wappen
1505 sich auch desselben . . . als seines . . . schildes und wapens gebraucht
1520 des Landes Stettin Wapen, die sein
1529 den Schild des Wappen Bregentz
1531 mit einem Wapen
1549 das Wapen.

Es ergiebt sich hieraus, dass noch in der Regierungszeit des Kaisers Karl IV. das von Substraten losgelöste Zeichen als Wappen gegolten hat. Von da an versteht man unter dem Plurale tantum „die Wappen" nicht mehr eine Einheit, sondern eine Dualität: Wappenschild und Wappenhelm. Gegen Ende des 14. Jahrhunderts erst werden diese Bestandtheile ein nothwendig Zusammengehöriges, ein Ganzes, kurz das Wappen im neueren Sinne. Die Pluralform des Kunstwortes, welche jetzt störend geworden war, beginnt seit etwa 1430 dem Singularis zu weichen, jedoch heisst es erst in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts fast allgemein: das Wappen.

Kleinod. Zimier.

Bereits in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts erhält auch der Helmschmuck einen besonderen Namen.

Bischof Bruno von Brixen nennt 1286 seinen Helmschmuck „unser cleinode von unserm helme" [1]).

In einer Urkunde von 1317 sagt Leutold v. Regensberg: „min klainod das Brackenhobt"; in einer anderen Urkunde sagt er nur: „umb den helm, des ich im gunnen han" [2]).

Etwa gleichzeitig sagt *Ottocar Horneck*:
Von silber und golt
Ward auf den helm gepunden,
Manig chlaynat zu den stunden
Visch, vogel, tiern geleich.

Das Wort Kleinod wird wie folgt erklärt: ahd. chleinôdi, mhd. kleinoede, vom Adj. kleine, zierlich, fein, und der subst. Bildungssylbe ôdi, oede" [3]).

Wackernagel [4]) übersetzt: „kleinoete, kleinoede, kleinôte, kleinôde, kleinôt, kleinât, kleinet stn. fein und künstlich gearbeitete Schmucksache: als Geschenk; zierliches und kostbares Geschenk."

Die Entstehungsgeschichte dieses Eigennamens für den Helmschmuck ist in dem Cap. vom Minnekleinod enthalten [5]).

Das Wort Zimier ist bei *Wolfram v. Eschenbach* noch kein Kunstausdruck für Helmzier. Der Dichter wendet das Wort für jeden Schmuck der Rüstung, ja, wie *San Marte* (*zur Waffenkunde des älteren deutschen Mittelalters* S. 76) treffend bemerkt, überhaupt auf die äussere Erscheinung des Mannes. *Simrock* hat daher in vielen Fällen das Wort zimier fälschlich mit Helmschmuck übersetzt. Ich will mich begnügen ein schlagendes Beispiel anzuführen:

Gawan hat den Turkowiten der Herzogin von Logrois im Zweikampf besiegt:
598,4 an dem kurzen starken sper
den helm enpfienc her Gâwân:
hîn reit der helm, hie lac der man,
der werdekeit ein bluome ie was
unz er verdacte alsus daz gras
mit valle von der tjoste.
10 sîner zimierde koste
im touwe mit den bluomen striten.

Simrock übersetzt hier:
An dem kurzen starken Spere
Empfieng den Helm Herr Gawan:
Fort ritt der Helm, dort lag der Mann
So lag der Mannheit Blume
Bis er hier zu Gawans Ruhme
Das Gras gedeckt mit jähem Fall
Dass seines Helmschmucks Zierden all
Im Thau mit Blumen stritten.

Hier ist doch entschieden nicht der Helmschmuck, sondern der ganze Schmuck der Rüstung gemeint, denn der Helm steckt ja am Speer des Herrn Gawan!

Genau denselben Sinn hat das Wort in folgender Stelle:
773,7 innen des hiez tragen Gâwân,
als ez unwizzende waere getân,
des heidens zimierde in den rinc.
10 si prüevetenz dâ für hôhiu dinc.
riter unde frouwen
begunden alle schouwen
[den] wapenroc, [den] schilt, [daz] kursît.

---

1) Siehe Urkunde No. 2.
2) Vergl. Urkunde No. 6 und 7.
3) *Anz. f. K. d. d. Vorzeit* 1865 S. 4 Not.
4) *Wörterbuch zum Altdeutschen Lesebuch.* Basel 1861. 8.
5) Der Helm ist der bevorzugte Träger des Minnekleinods. Vergl. die Capitel 5 und 5 des zweiten Abschnittes von Buch II, S. 142 ff. u. S. 190 ff.

Bei *Johann Enenkel* († 1250) ist Zimier ein Kunstwort für den Helmschmuck:

daz daz zimier sol sein
das warn zwei horn hermein

ferner

ir zimier von vedern wol berait

Heinrich v. Freiberg's Tristan (ca 1300):

2048 sîn zimier von dem helme band

ferner

2108 ieglicher ein zimier
vuorte ûf sînem helme dô.

Ulrich von Eschenbach (um 1300):

sînen helm sie im ertrahte
da sach man gebunden oben
eine zimier, diu was ze loben.

Heinrich von Neustadt (1312) im *Apollonius v. Tyrland*:

Die zimier auf dem helm was
ain wider als ich e las.

Johannes Victoriensis (um 1340) nennt den Helmschmuck: galee decus, quod pinnam sive zimeram vel glareotam dicunt.

Der bereits erwähnte Wappen-Dualismus, welcher in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts erkennbar ist, lässt sich auch in den damals vorkommenden Bezeichnungen des Helmschmucks nachweisen.

Heinrich Truchsess v. Diessenhofen 1361: insignia galeae.

Peter Suckenwirt:

Auch furt er auf dem helm sein
ein swann hals von perlein chlar
(der wappen sach man nemen war,
wo man ritterschaft bechant!)

Die in Wappenbriefen des Kaisers Friedrich III. vorkommenden heroldsmässigen Wappenbeschreibungen nennen den Helmschmuck in der Regel Zimier. Die gewöhnliche Formel ist: „einen helm verzimert mit . . .“ [1])

Groyr, Krayir.

Die Kunstsprache des Mittelalters verfügt noch über einen — seitdem längst verschollenen — Ausdruck, dessen Begriff leider nicht mehr mit voller Sicherheit zu bestimmen ist. Die Beziehung zum Wappenwesen ist unzweifelhaft, insbesondere scheint der Helmschmuck damit bezeichnet zu werden.

Ich finde das Wort in der Form creigieren zuerst im *Willehalm* des *Wolfram v. Eschenbach* (1215).

400 von grôzer koste zimierde vil
25 dâ fuor in Terramêres schar
maneger slahte kunder
nâch al dem merwunder
hetens ûf gemachet
an koste niht verswachet
Nâch vogelen und nâch tieren.
401 maneger slaht creigieren
si brâhten mit in den sturm.
der truoc den visch, der den wurm,
5 ûf ir wâppenkleit gesnitn.
diu schar mit kreften kom geritn
ûf Alischanz dem plâne.
al die stein gâmâne
sint niht sô manegen wis gesehen.
10 sô man zimierde muose jehen
die de minne gerneden truogen

Die Beziehung zum Helmschmuck tritt deutlicher hervor in einigen Stellen des *Reinfried v. Braunschweig*:

630 Zwei hundert was der êrsten schar,
schiltknechte, die mit guoten siten
ie zwêne bî ein ander rîten:
die fuorten sper und kreiger dâ

Die mit dem Kleinod versehenen Helme wurden — wie wir an anderer Stelle gesehen haben — von den Schildknechten auf der Spitze des Speers den Rittern nachgetragen.

Aehnlich ist eine andere Aussage des Dichters:

17340 mit des speres spiele
er dem getouften ruorte
daz houbet unde fuorte
die croier an dem schafte dan
— —
vinster wart der liehte tac
17355 in beiden under helme
wan sî von dem melme
ein ander lützel sahen.

Der Heide hatte wahrscheinlich mit dem Speer den Helmschmuck abgestossen. Dass im croier der Helm selbst nicht inbegriffen ist, zeigen die nachfolgenden Verse 17355ff.

Hans Vintler (1411) schilt über den Gebrauch, die zu heiligen Handlungen bestimmten Kirchengeräthe mit Wappen zu schmücken, überhaupt über das Anbringen von Wappen in den Kirchen:

9656 als umb die schilt und panier
und ander wunderleich groyr
die da in der chirchen stecket

ferner:

9703 sullen nu pfaffen ain soleich chrei
tragen mit den spilleuten.

Balthasar vom Buchel sagt in seiner gereimten Beschreibung des Zimmern'schen Wappens, gewidmet dem Freiherrn Johann Wernher v. Zimmern:

Hie leucht schilt und helm und das krayir.

Nach *Grünenberg* gebraucht die Bezeichnung kroyar für den Helm. Es heisst z. B. auf Taf. 125b seines Wappenbuches: „diese zwelff schilt habent das froyar oder den helm mit ainer feder.“

Ich bin mit *F. Bech* [2]) vollkommen einverstanden, wenn derselbe sagt:

„Das Wort steht offenbar mit kroyieren oder groieren in Zusammenhang und bezeichnet zunächst den Schlachtruf, die Losung, das Erkennungszeichen im Kampfe, dann wie hier speziell den Helmschmuck *daz zimier ûf dem Helme*;“

Die Verba prüfen, visieren, blasonieren.

1. Prüfen.

Schon die älteste Literatur bedient sich, wenn auch nicht ausschliesslich so doch vorzugsweise in Bezug auf den Wappenschmuck des Verbums *prüfen*, in der doppelten Bedeutung von zubereiten und beschreiben.

In der ersteren Bedeutung kommt das Verbum im Nibelungenlied vor.

507 er sprach ich wil zerverte
niemen mere han.
niwan zwelf gesellen
den sol man prufen wat

d. h. denen soll man Kleider zurüsten.

Wirnt v. Gravenberch um 1212 verwendet das Verbum in dem einen und dem anderen Sinne:

Erec und sin geselle

---

1) Vergl. weiter unten.

2) *Allerhand Vermuthungen und Nachweise. Germania, Neue Folge* 10, S. 43.

10900 Die plagen einer banier lieht
Ouch sol ich vergezzen nieht
Ichn sagiu, wie die gepruevet si
Ein roter pfelle von Arabi
Dar in ein rat von Ninive
Eines pfelles gruen alsam ein kle

dagegen:

8856 Die vart ich niht geprueven kan
So wol als si geschichet was.

Wolfram v. Eschenbach sagt im *Willehalm* (1215)

316,18 nu wolt si aber alle
Rennwart umbegâhen
20 die verren und die nâhen
dort ein storje. d' andern hie
er wolte prüeven dise unt die
schilde und ir baniere baz,
unz er der stangen aber vergaz.

ferner im *Parcival*:

3, 25 Solt ich nu wîp unde man
ze rehte prüeven als ich kann
dâ füere ein langez maere mite.

In der *Rabenschlacht* heisst es von Herzog Strîtgêr von Gruenlande:

498 sîn vane was gepruoft von liehtem golde.

Ferner in *Alpharts Tod* um 1300:

192
dô sprach der keiser küene „lât beliben disen schal
noch sage mir werder recke, wer was derselbe man?
„hêr, daz wâpen ich brüeve nach dem und ichz gesehen hân.

Der *Pleier* sagt im *Meleranz* (ca. 1260):

6974 sîn schilt was kostliche
gebrüevet âne missewende.

Dann in Bezug auf eine Pferdedecke

9269 härmin arm die wâren wiz
die wârn dar ûf mit grôzem vliz
gebruevet und gemeistert dar.

Bei *Conrad v. Würzburg* (*Turnei von Nantheiz*) erscheint das Verbum mit einer fremdartigen Endung und recht eigentlich als Kunstwort für das Wappenbeschreiben:

952 ein knappe von den wâpen reit
des mâles dô kroyierende
und manigen schilt bruevierende[1])

Eine bereits citirte Stelle im *Jüngeren Titurel* des *Albrecht v. Scharffenberg* (eines Zeitgenossen Conrads von Würzburg) lautet:

1829 waz die andern fueren uf helme nnd uf schilden
daz pruefen, die der wappenroecke warten.

In der *Virginal* des *Albrecht von Kemenaten* heisst es ebenfalls:

1047 der wâfen knaben kriren sô
und ouch die vürsten prieviertent do.

Zuletzt habe ich das Kunstwort bei *Ottocar Horneck* († um 1320) gefunden. Derselbe sagt bei Erwähnung eines Krieges zwischen Frankreich und Spanien, er wäre gerne bereit den Wappenschmuck der Krieger zu beschreiben:

solt ich daz pruefen sunderlich
daz tet ich werleich

Doch habe er selbst hierüber keine glaubhafte Kunde erhalten.

2. Visieren. Blasonieren.

Im 14. Jahrhundert machte sich in der deutschen Heroldsprache ein französischer Einfluss geltend, der allerdings auf ein bescheidenes Mass, nämlich auf das Entlehnen wälscher Kunstwörter beschränkt blieb. Vor allem ist es die eigentliche Thätigkeit der Herolde, die Handhabung der Kunstsprache, welche sich diese Widertaufe gefallen lassen musste. Das Verbum visieren scheint zuerst recipirt worden zu sein; wenigstens finde ich das daraus abgeleitete Substantivum visament schon im Reinfried v Braunschweig, der meines Erachtens eher im letzten Decennium des 13. Jahrh. als nach 1300 gedichtet ist In der Dichtung ist in der Regel das deutsche Kunstwort prüfen verwendet:

1480 sîn künecliches wâfencleit
swer daz prüefen welle

ferner

17182 ob ich reht geprüeven kan
die kostelichen stiure

Der Dichter sagt aber auch:

der wafen visamente[2])

17055 ist mir leider wilde
daz ich ir beider bilde
künn ritterlîch flôrieren
und under helme zieren
nâch dem als sî hie fuoren
17060 ir beider sinne swuoren
niht wan ûf ritterliche tât.

Unzweifelhaft stammt das Wort vom französischen *viser*, ins Auge fassen.

Etwas später taucht das Kunstwort blasonieren [blasunnieren, blasnieren] auf, und zwar genau in der doppelten Bedeutung des deutschen prüfen.

Der Wappenknabe *Hierselein* sagt ca. 1320

160 Mit guldein leubern rich verwennt
geblasunniert fuer der den helm.

Peter Suchenwirt (also 2. Hälfte des 14. Jahrh.) beginnt die meisten Wappenbeschreibungen in folgender Weise

Des wappen ich vysiren wil.

oder

Wär ich der rechten chunst berait
daz ich der wappen visament
plasmierte.

Er gebraucht anderwärts ein bisher nicht übliches deutsches Wort:

Wär ich der chünste nicht tze chranch
ich tät ew seine Wappen chunt

oder

Chund ich nu wol verchünden
den underschaid der wappen sein.

Die alte *Limburger Chronik* (ca. 1400) enthält eine Beschreibung des Wappens der Herren von Molsberg, welche eingeleitet wird: „item di blasenirunge von den wapen von Mulsperg di ist also etc.“

Eine alte Nachricht über die Gecken-Gesellschaft in Cleve (gestiftet 1381) bezeichnet das Ordens-Abzeichen als „Blasan ost Simbolum“ [3])

In der deutschen Ausfertigung des Freiheitsbriefes,

---

1) Uebrigens sagt schon *Gottfried v. Stassburg* V. 4975 geprüevieren.

2) Wenn *Dr. Grote* (*Gesch. d. Welfischen Stammwappen* S. 23) sagt: „Dieser Dichter, dem freilich, wie er selbst gesteht, die Heraldik fremd ist . . .“ so legt er die Aussage doch zu buchstäblich ist. Es ist geradezu eine Marotte der Wappendichter jener Zeit, mit Verkleinerung von ihrer Kunst im Visieren der Wappen zu reden. Der geschickteste Wappenbeschreiber jener Zeit, *Peter Suchenwirt*, beginnt meistentheils mit einer solchen Klage, wie wir demnächst sehen werden.

3) *Weddigen, westfälisches Magazin* Bd. I. Heft 1. S. 14.

welchen Kaiser Friedrich III. dem Erzhause Oesterreich ertheilte (d. d. Neustadt 6. Jan. 1453), heisst es:

„Wappen und Kleinod mit Helmb und allerley Zierheit, Farben und Plassmierungen geben etc."

In der lateinischen Ausfertigung lautet die betr. Stelle:

„scutum et galeam cum quibuslibet ornamentis coloribus et descriptionibus eorundem."

In einem Liede des *Muscanpluot* (*Liederbuch der Clara Haetzlerin*, 15. Jahrh.) heist es von einer Dame:

Gar wolgetan
Sind dir dein prust
Nach manns gelüst
Bis du geplesenieret.

Aehnlich in *Dietrichs erste Ausfahrt* (15. Jahrh.)

643 ich sach ein paner wol geziert,
dar inn drei wolf geplesenirt

Die Entstehung des Kunstwortes blasonieren war bis jetzt in Dunkel gehüllt. Die meisten Autoren, auch die französischen, halten die Stammsylbe für deutsch und es wird gemuthmasst, dass der Ursprung des Wortes auf die Sitte zurückführe, die bei einem Turnier zugelassenen Wappen zu beblasen.

Diese Hypothese ist nicht ferner haltbar.

Das Kunstwort tritt erst verhältnissmässig spät (ca. 1320), gleichzeitig mit anderen der wälschen Kunstsprache entlehnten Bezeichnungen und in einer Form auf, die jeden Zusammenhang mit einem dem deutschen Sprachschatze angehörigen Worte ausschliesst.

Ich trete nun den directen Beweis an, dass das Wort französischen Ursprungs ist.

Die Verfertigung der Kampfschilde war in Paris — und wohl in ganz Frankreich — das Recht der Maler- und Sattlerzunft. Das *Livre des métiers* des *Etienne Boileau*,[1]) der unter der Regierung Ludwigs IX. Prévôt von Paris war, handelt im Titel 78 *„des Peintres et des Séliers de Paris, de leur Ordenances et de leur Establissemens."* Da heisst es z. B. *„Nus ne puet mestre en sèle ne en escu, de quelque manière, que la sele ou li escu soit, chose emprientée"* etc.

Eine besondere Abtheilung der Zunft bildeten die Blasoniers, denen Boileau den Titel 80 *„Des Blasoniers, c'est a savoir de ceus qui quirent (cuirent) seles, archons et blasons a Paris,"* widmet.

Diese weitgehende Arbeitstheilung ist meines Erachtens nicht auf eine Massregel der Gewerbe- oder Steuer-Politik, sondern auf die Lage des Marktes zurückzuführen. Es steht nirgends geschrieben, dass den Blasoniers ein Zwangsrecht zustehe; eine wesentliche Bestimmung des Titels 80 ist auch in der Ordnung der *Peintres-Seliers* enthalten. Der bedeutende Verbrauch der fraglichen Producte dürfte eine freiweillige Arbeitstheilung herbeigeführt haben, die aber doch nicht hindern mochte, dass jeder Meister in seiner Werkstätte alle Arbeiten der Veredlung des Rohstoffes bis zur Vollendung der Marktwaare ausführen lassen konnte. — Jedenfalls haben wir nur durch jene Arbeitstheilung und die durch sie hervorgerufene obrigkeitliche Regelung der Zunftverhältnisse Kenntniss davon erhalten, dass die französischen Sattler und Schildmacher diejenigen Arbeiter, welche die Waare einem Veredlungsprozess unterzogen. *Blasoniers* nannten

Die Ueberschrift des Titels 80 spricht von *seles, archons et blasons.* Da die Ordnung der Séliers nur Sattel und Schilde als Producte dieses Gewerkes kennt, so dürfen wir annehmen, dass an dieser Stelle — in Uebereinstimmung mit dem späteren Sprachgebrauch — unter *blasons* die Schilde und zwar die vollständig mit Wappenschmuck versehenen verstanden werden.

Ueber die Abstammung des Wortes vermag die neufranzösische Sprache einen Aufschluss nicht zu geben. Möglicherweise ist das Stammwort in dem englischen Verbum *to blazon* erhalten, welches neben anderen übertragenen Bedeutungen auch den Sinn von verschönern hat. Ich möchte geradezu annehmen, dass das Kunstwort in der Werkstätte der französischen Schildmacher seinen Ursprung gefunden hat.

Die Farbenbezeichnung.

Schon die ältesten Lieder enthalten die Anfänge zu einer verblümten Farbenangabe, indem sie in den Wappen-Beschreibungen statt der Farbe die verwendeten Farbstoffe oder Surrogate benennen. Es erklärt sich diess aus der Absicht der Dichter, die Kampfschilde nach ihren Bestandtheilen, die Wappen nach ihrer Zusammensetzung zu beschreiben.

Ulrich von Zatzikhoven um 1200:

4420 sîn schilt was als er wolde
von sinopele rôt genuoc

Athis und Prophilias 1214

den schilt langitin sie dare
der was von lasur gar
— —
von bernischin golde ein arn

Im *Wigamur*:

2104 der schilt was gemachet gut
von golde vnd von trackenplut

Das Gold wird in der Regel als arabisches bezeichnet. Beispiele:

Pleier's Garel

3467 sîn schilt von lazûre blâ
von arabischem golde dâ
was drûfe erhaben ein rîcher ar.

Pleier's Meleranz

9263 mit Golde von Kaukesas
er vil wol gebildet was.

Schon im *Reinfried von Braunschweig* (um 1300) erscheint die Bezeichnung von Arâbî als selbstständiger Kunstausdruck für Gold:

836 von Arâbî gap liehten gliz
daz ein vach von drîn stücken
daz golt sich unterdrücken
nicht lat mit keinem glaste.

ferner:

922 ûz Arâbîe was sîn schilt
von glanzem golde, sls ich ez las
ob daz gebirge in Caukasus
hete gedienet sîner hant
er moht niht rîcher sin bekannt.

Am beliebtesten ist die Farbenangabe durch Benennung des Farbensurrogates, das ist des Pelzwerkes, nämlich hermin für Weiss, kelen für Roth und zabel, zobel für Schwarz.

In der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts wird es üblich, die Farben-Angaben durch Heranziehung von Vergleichen zu verblümen.

Der *Pleier* beschreibt (im *Garel*) den Schild des Herzogs Gilan von Gâlîs:

2155 sîn schilt was grüene alsam ein gras;
ein lewe drûf erhaben was
von arabischem golde
als er selbe wolde.
dar obe ein rîchiu buckel was
diu glast alsam ein spiegelglas.

Die reichste Auswahl von Vergleichen steht *Conrad von Würzburg* hinsichtlich der künstlichen Farben-Bezeichnung zu Gebote. Das Thierreich,

1) Herausgegeben von *G. B. Depping*. Paris 1837. 4.

das Pflanzenreich, die Mineralien und Farbstoffe liefern ihm dazu den Stoff. Er arbeitet nicht nach der Schablone, sondern sucht in seine Beschreibungen Abwechselung zu bringen, wobei ihm noch das zu Statten kommt, dass ihm die oft weit hergeholten Vergleiche einen bequemen Reim liefern.

Die am häufigsten vorkommenden Farbenangaben sind in nachstehender Tabelle zusammengestellt.

Gold: gel als ein ringelblume; mit golde lieht von Arâbîn; rôt von golde;

Silber: wîz hermîn; harmblank; silbergrîs; silberwiz; von margariten; wiz als ein niuwevallen snê;

Roth: rubîn; von keln; zinopel; roeter denne ein rôsenblat; mit trackenbluote rôt;

Blau: lâsûr blâ; lâsûrvar; von Orient safîre bla; sam ein gloie;

Schwarz: zobel; swarz; brûn; swarz als ein zîtic brâmber (Brombeere).

Grün: mit smaragden grüene; mit smaragden grasevar; grüen als ein linden loup (gras, klee).

Die Bezeichnung zinopel für Roth haben wir schon früher kennen gelernt. Die französische Kunstsprache, welche in Deutschland niemals Geltung erlangt hat, versteht bekanntlich unter sinople Grün. Die spätere deutsche Kunstsprache nach *Conrad v. Würzburg* bis ca. 1450 benützt diese Bezeichnung überhaupt nicht mehr, weder in der einen, noch in der anderen Bedeutung.

Schon bei *Conrad* sind die dem Pelzwerk entnommenen Farbenbezeichnungen hermin, keln', zobel lediglich Kunstausdrücke. Kommt Hermlein als Heroldsbild vor, so ist dies aus der Beschreibung deutlich zu ersehen. Zwei Beispiele mögen diess darthun:

Wappen des künic Hûpolt (*Troj. Krieg* 31792)
von sînem wâpenkleide
erlûhte ein harmblanker schîn
und was gesniten schône drîn
von schînâte ein swarzer wider.

Ein wirkliches Hermelin-Wappen beschreibt er im *Turnei von Nantheiz* (V. 590 ff.):
ein herre von Britanje
der einer grâveschefte wielt
mit lobe sine stat behielt
und siner edelkeite reht.
blanc und rôt schachzabeleht
wart sîn glanzer schilt gesehen.
ein ort lie sich dar inne spehen.
das was mitalle wiz hermîn
dar ûz diu kleinen zegellin
des hermelînes luhten
diu swarz geverwet duhten
sam ein schinât unde ein Kol
und ûf daz ort gesprenget wol
beide wider und für.
der schilt nâch edeles herzen kür.
vil schône was gewieret.

Das Metall Silber bezeichnet der Dichter des *Reinfried* durch Meergries (= Perlen oder Margariten).
976 dar an ein segel was gestraht
von kleinen wiz mergrizen

ferner
17204 einen grimmen löuwen
von blanken wîz mergriezen
uf dem schilte fliezen
sach man alsam er lebte.

Bei *Peter Suchenwirt* (zweite Hälfte des 14. Jahrh.) ist die Zahl der Kunstausdrücke für die Farben-Angabe erheblich verringert. Ich habe dieselben in folgender Tabelle zusammengestellt.

Gold: gold.

Silber: perlein; hermleinen oder harm; mergriese.

Blau: hymel pla; lasur bla.

Grün: smaragden.

Roth: rubein; von chelen rot.

Schwarz: prawn saffieren; tzobl; saffirn brawn.

Nur in einem Falle beschreibt *Suchenwirt* ein Wappen, wo der Ausdruck von harm keine verblümte Farbenbezeichnung ist. Des Herrn Herdegen von Petaw Helm trägt einen Anker von Hermelinfell:
dar auf ein ancher, also tzart
von harm geswentzet nach seiner art.

2. Capitel.

Eigentliche Kunstsprache.

1. Zeitraum.

Schon bei *Ulrich von Liechtenstein* († 1275 oder 1276) finden sich einige Kunstausdrücke, jedoch ist die Zahl derselben eine kleine, da die von ihm beschriebenen Wappen zur Anwendung der Kunstsprache meist keine Gelegenheit gaben.

Gespalten: zetal gehalbet.

Schräggetheilt:
gehalbirt nach dem swert zetal.

Schrägbalken
Diu [banir] was gesniten wol ze flîz
von einem zendâl der was wîz;
dar durch von zendâl swarz gevar
gesniten spannen breit zwô bâr
schipfes nach dem swert zetal
— —

Geschacht:
al zehant dô rand mich an
mîn her Berhtolt der Rebestoc.
des helm schilt decke und wâpenroc
was geschachet blâ unt golt.

Erheblicher ist die Zahl der von *Conrad von Würzburg* († 1287) angewendeten Kunstausdrücke. Was wir aus seinen Dichtungen zu abstrahieren vermögen, ist recht eigentlich die Heroldskunst zur Zeit des Königs Rudolfs.

Schrägbalken (im Wappen von Lothringen)
entwerhes von dem orte gienc
bis an die spitze ein rôter strich.

Zweimal getheilt (Wappen des Herzogs Ascalafus, *Troj. Krieg* 31660 ff.)
Ascalafus für sîne brust
het einen schilt gedrücket
der was in driu gestücket
und hete drîer hande schîn
die wunneclichen varwe sîn
wil ich mit rede niht verhelen
sîn ober teil was rôt von kelen,
daz under swarz von zobele schein
und lac enmitten bî den zwein
ein strich, dar was gar wîz hermin
ûf disen velden allen drîn
von golde swebte ein adelar.

Die Bezeichnung Schrank für Schragen oder Andreaskreuz ist uns in einem Citate aus *Conrad von Würzburg* bereits oben (S. 175) begegnet. Wir finden dieselbe auch im *Reinfried v. Braunschweig*
866 sîns helmes tach zwên wedele
von phawen hant bedecket
in schrankes wîs gestrecket
heten sî sich bevangen.

Der Dichter[1]) des *Reinfried von Braunschweig* bietet — *Conrad v. Würzburg* gegenüber — wenig Neues.

Gerade in den einfachsten Schildtheilungen zeigt der Dichter eine gewisse Schwerfälligkeit. Die senkrechte Theilung beschreibt er z. B. V. 832

man sach daz in die schilte
geteilet wâren in zwei vach,
von obene dur des randes tach
gehalbirt dur den spiz

Einen mit drei Rosen belegten Pfahl — das Wappen des Parlûs von Wintsester — beschreibt der Dichter des *Reinfried*

1510 sîn wâfenkleit, als ich ez las,
schein rôt von rubînen,
und sach man verre schînen
dar ûz ab des schiltes tach
von golde ein strîmel, diu brach
1515 von obnen ab unz in den spiz
und gâben dar ûz liehten gliz
von zobel rîcher rôsen drî.

2. Zeitraum.

Die Heroldsdichtung des 14. Jahrhunderts unterscheidet sich von derjenigen des 13 Jahrhunderts durch einen sehr wesentlichen Umstand: sie beschreibt nicht Schild und Helm einer einzelnen Person nach der unmittelbaren Anschauung, nicht mehr das Werk des Schilders, sondern das abstracte Familienwappen. Ueber die Beschaffenheit der Schilde, die Stoffe aus denen das Wappenbild hergestellt ist, erhalten wir jetzt keine Auskunft mehr. Das ganze Bestreben der Wappendichter geht auf die zierliche, kunstmässige Beschreibung, die geschickte Handhabung der Kunstsprache. *Suchenwirt* sagt in einem Falle, wo er sich die zierliche Kunstsprache nicht gestatten zu dürfen glaubt:

der wappen darf ich plumen nicht
die waren chlagbere.

Ein sehr wesentlicher Unterschied besteht aber auch gegenüber der späteren Kunstsprache. Während die letztere die Wappen so auffasst, wie sie ihr in der Malerei, auf dem Papier entgegentreten, hat die Heroldssprache des 14. Jahrhunderts das Wappen so vor sich, wie es in Heerfahrt und Turnei auf dem Kampfschild und dem wirklichen Helm getragen wurde.

Ein evidentes Beispiel will ich hier vorwegnehmen. *Suchenwirt* beschreibt den Helmschmuck des Burggrafen Albrecht von Nürnberg, das Brackenhaupt. Wenn wir dasselbe z. B. nach der Züricher Rolle blasoniren, so sagen wir: ein goldenes Brackenhaupt mit rothem Ohre. *Suchenwirt* aber, welcher sich den Helmschmuck in natura vorstellt, sagt:

Von golde reich ein praken haubt
sach man darob erscheinen
tzway orn von rubeinen.

Eine Epoche der Wappendichtung bezeichnet in sehr markanter Weise ein Lied des Wappenknaben *Hierselein* von ca. 1320. Wir besitzen von diesem Heroldsdichter leider nur zwei Wappenbeschreibungen, die aber genugsam darthun, wie sehr schon in der damaligen Heroldssprache die wälschen Kunstausdrücke überwuchern. Diese französische Politur der Kunstsprache blieb in Oesterreich bis zur Zeit des Kaisers Friedrich III. herrschend und sie blieb fortan das eigentlichste Kennzeichen heroldsmässiger Wappenbeschreibung.

Ich rücke die erwähnten Wappenbeschreibungen des *Hierselein* in ihrem Wortlaute hier ein und bemerke, dass die verschiedenen Stellen, wo das ganze Gedicht abgedruckt ist, bereits oben verzeichnet worden sind[2]).

Herzog Heinrich von Kärnthen.

144 Ze Paris auf pytipont
Wart tecche und wapenrocch berait
Dem fürsten durch sein werdichait.
Schilt vnd banir sîn was gelich
Geteilet halp von Oesterrich
Das ander gar von golde
150 Nach werder wibe solde
Dar auz drei lewen geben glast
Von choczer siden swarcz gebast.
Widersehende ob einander
Der kunig Alexander
155 Het si mit eren wol gefürt!
Sust chom der fürst dort her geruert
Sin helm der gab vil liehten schin:
Zwen swarcze flügel cherubin
Der engel het dar auf gedent
160 Mit guldein leubern rich verwennt
Geblasunniert fuer der den helm.

Ulrich v. Walse

Die ich hörte chunden
270 Mit manign spähen funden
Sine hohen werdichait!
die einiu sprach: „wis uns berait
Und sag uns lieber Hirzelin
Wie sin wapen müge sin
275 Daz well wir nän von siden
Dar vnder er chan liden.
Groze not vnd arbeit.
Hirzelin friunt daz si geseit
Dir vnd aller varnden Diet.
280 Di er mit willen ie beriet."
Ich sprach: vrowe ein saphir rich.
Von der Poy[3]) der schilt ist glich.
Dardurch ein strich geit richen glast
Von wasserperlin drin gepast;
285 Des selben ist teche vnd wapenroch
Dar under er manich rich gezog
Hat getan ze velde
Ich wän, daz in der werlde
Chain watschilir lebe me
290 Der lib und guet tue so we
Und si an muet so vollechomen.
Ich han in sper sehen zedromen
Dy chauf uber podemse
Ein hoh porte trueg oder me.
295 Ir edeln frowen het ir gesehen
Sein hantschmänt ir muest iehen
Daz auf helm nie wurd gedent
Zwen praune flugel so rich verwent.
Dar durch ein bar tiuwer rich,
300 di sint dem schilt wol gelich.

1) Da der Dichter nach *Karl Bartsch* ein Schweizer gewesen ist und Konrad v. Würzburg in der Schweiz seinen Lebenslauf beschlossen hat, so wäre es nicht unmöglich, dass der unbekannte Verfasser des Reinfried ein Schüler des Meisters Konrad gewesen ist. Aber zu verwechseln sind die Arbeiten dieser beiden Dichter nicht. Gerade in der Mache der Wappen-Prüfung unterscheiden sie sich so wesentlich, dass mit der grössten Bestimmtheit behauptet werden kann, der Verfasser des *Reinfried* habe nicht den geringsten Antheil an der Bearbeitung des *Turnei v. Nantheiz.*

2) vergl. S. 36.

3) von der Poy bezeichnet die Bezugsquelle des Edelsteins. Ganz ähnlich sagt *Suchenwirt*

gestain reich von Orient
und von der Pey im hat gesent etc. etc.

Swa er dar under auf dem wal
Habt, so fliuget im nah ze tal
Ein kursit von siden lanch
Ein collir wiss vnde blanch
305 Ist fur den helm gerucht
Den schilt hat er gedrucchet
Vaste auf di brust
Und chumt gehauwen zu der tjust
Under siner banier wit erchant:
310 Er ist von Walse genant.
Ulrich der vollechomen Degen
Gott geb im sinen edlen segen
Durch sin hohe werdicheit
Sint er fron Eren chrone treit.

Den in der Heroldsdichtung sonst nicht vorkommenden Kunstausdruck hantschmänt (hachement) V. 296 erklärt *Freih. v. Liliencron* nicht zutreffend als Helmdecke. *Hierselein* sagt ganz deutlich: „Ihr edlen Frauen, hättet Ihr sein „Hantschmänt" gesehen; Ihr hättet gestehen müssen, dass nie ein Helm zwei schwarze Flügel von so reicher Ausstattung getragen habe." Hantschmänt ist also der Helmschmuck.

In ihrer höchsten Vollendung tritt uns die Kunstsprache in den Liedern *Suchenwirts* entgegen, von denen uns erfreulicher Weise eine erhebliche Menge überliefert worden ist.

Selbstverständlich kennt *Suchenwirt* nur den dreieckigen Schild; der obere Rand ist der ort, das entgegengesetzte Ende der spitz:

von tzobel hat dar in ein wurm
den badel in den spitz gepogen.

Das Feld eines getheilten Schildes heisst part, davon partiren, theilen.

Die senkrechte Section heisst planchweis partiren

den schilt man sicht getziret
in planchweis gleich partiret

Die Quertheilung heisst parraweiz partiren.

In derselben Weise wird die Stellung der Wappenbilder angegeben.

Ein senkrecht gestellter[1]) Krebs wird blasonirt:

der schilt der gab von golde schein
dor in man sach durch preises hort
in blankweis chrichen gen dem ort
ein krebzen gleich dem zobl var.

Statt planchweis sagt er auch in plankh

darin in plankh von golde
ein hawen man gecziret sach.

Die wagrechte Stellung der Bilder wird durch parraweis gegeben:

drey leon, die so vraidiklich
sahen gen der veinde tyust
in parraweis vor seiner prust.

Drei quer aneinander gereihte Wecken blasonirt *Suchenwirt*:

der ruten glast ich meret
mit perlein vein getziret gar
di man ee sach von silber var
in parraweis di dreye.

Ein senk- und wagrecht in vier Theile getheilter Schild ist quartiret:

der schilt der was quartiret rein
— —
tzway quartier klar von perlen vein
dy ander tzway nach tzobel var.

Das Wappen der v. Ellerbach — von Gold und Grün quadrirt — beschreibt *Suchenwirt*

der schilt gab zwayer varbe schein
gar maisterlich quartieret
daz golt smaragden zieret.

Den Balken nennt *Suchenwirt* par oder vasch (von fascia, fasce, Binde), doch fügt er zur genaueren Bestimmung noch in parraweis hinzu.

in den rubeinen reichen
lag ein par in parrweis.

Da parrweis von par abgeleitet ist, so liegt in diesem Ausdruck sicherlich ein Pleonasmus.

Ferner:

dar inn ein vasch getzieret lag
in parraweis von perlin vyn.

Ein Merkmal heroldsmässiger Wappenbeschreibung bildet die Genauigkeit bei der Blasonirung der Nebentheile gewisser Wappenthiere. *Suchenwirt* berücksichtigt diese fast ohne Ausnahme mit peinlicher Sorgfalt.

Den Straussenhals auf dem Helm des Königs Ludwig von Ungarn beschreibt er:

Den strauzzen hals hermleinen
sein augen von rubeinen
gleisten gen der veinde schar;
der snabel ist von golde gar,
dar inn er fürt ze preisen
gestalt, als ein hufeysen
gepogen chlar von golde vein
gechrönet ist daz hawbet sein
mit golde reich.

Im Schilde des Herrn Herdegen v. Petaw sehen wir einen Wurm von Zobel mit einer Zunge von Rubin, dagegen:

sein augen zornichlichen sehen
und geben nach dem schilde glast,

d. h. die Augen sind, wie der Schild, von Gold.

Leutolt v. Stadeck führt in Rubin einen Löwen von Perlen

tzung, tzend und chlaw von golde chlar.

Friedrich von Lochen führt auf dem Helm einen Schwanenhals von Perlen:

ueber den hals so waz ein rant
nach zobelvar gestekchet
von hannveder gerekchet.
Des swannen augen gaben schein
in rechter rôt als zwen rubein
die plikchten gen der veinde schar;
der snabel was von golde chlar.

Enthält der Schild eine unbestimmte Zahl von Figuren, so sind dieselben gestreut, wie im Wappen des Königs Ludwig von Ungarn

die ander part ist hymel pla
dar auf reichlich getziret da
sind lilygen reich von gold erhaben
gestrewt, die dikhe stewer gaben.

Dagegen beschreibt *Suchenwirt* einen Schild mit drei (2, 1) Sternen

darin drey stern von golde chlar
gen yedem ort geyt ayner glitz
der dritt gesenchet gen dem spitz.

Bei der Bezeichnung der Lage oder Stellung eines Wappenbildes bedient man sich eines eigenen Kunstausdruckes: das Thier ist so und so gestreckt.

z. B. der Krebs auf dem Helm der Krebsbecken:

al sust was er gestrechet rein
als er tzu tal nach preises guft
kem geschozzen durch den luft.

---

1) Der Herausgeber des *Suchenwirt* (*Primisser*) hat das planchweis durchweg als blankweiss, silberweiss gedeutet. Nicht einmal bei dem Wappen Krebsbeck, wo die richtige Deutung mit Händen zu greifen ist, wurde er seinen Irrthum gewahr. Vielleicht hat ihn das Wappen Stadeck irre gemacht, wo das supponirte *blankweiss* zufällig mit der Farbe des Wappenthieres übereinkommt.

Die zwei Balken im Wappen der Grafen von Cilly:
dar inne zwo vasch von perla vein
in parr weys gestrechet.

Zeigt der Helm eine Figur (ein sog. Hülfskleinod z. B.), welche das Schildzeichen wiederholt oder dem Schilde entsprechend tingirt ist, so heisst es nach dem schilde

Herzog Heinrich von Kärnthen führte ein Schirmbrett:
auf dem helm ein chostleich sach
ein rundel, dem man wirde iach
nach dem schilt getzieret schon.

Der Helmschmuck der v. Ellerbach wird beschrieben:
do fürt der edel auzerchorn
nach dem schilde reich tzwai horn

d. h. zwei von Gold-Grün, Grün-Gold getheilte Hörner.

Die Helmdecke nennt *Suchenwirt* chobertewer (covertiure, couverture), womit der Sprachgebrauch des vorangegangenen Jahrhunderts die Pferdedecke bezeichnet hatte.

Auffallend ist es, dass *Suchenwirt* die Helmdecke nur in Ausnahmefällen beschreibt.

Bei dem Wappen Krebsbeck nöthigte ihn der Zusammenhang mit dem Kleinod zur Erwähnung der Helmdecke:
von tzobl ein krebz durch wirde stewer
pegriffen het daz chobertewer
mit den vordern scheren tzwein;
al sust was er gestrechet rein
als er tzu tal nach preises guft
kem geschozzen durch den luft.

Die Farbe der Helmdecke ist hier nicht angegeben.

Nur einmal noch beschreibt *Suchenwirt* die Helmdecke bei dem Wappen des Herzogs Albrecht des Lahmen oder Weisen von Oesterreich:
helmdekch und chowertewer
von sameid rot alsam ein fewer.

Einige Proben heroldsmässiger Wappenbeschreibungen besitzen wir in den von Herzogen von Oesterreich bis gegen Mitte des 15. Jahrhunderts ertheilten Wappenbriefen, ferner in einigen Diplomen des Königs Ladislaus von Ungarn und des Kaisers Friedrich III. Da die Resultate, die wir aus den Dichtungen des *Suchenwirt* abzuziehen vermochten, nicht das Ganze der Heroldssprache umfassen, so bilden dieselben auch nicht einen zureichenden Schlüssel zum Verständniss aller weiterhin vorkommenden Kunstausdrücke. Misslich ist es demnächst, dass die der *Wurmbrand'schen Collection* entnommenen Wappenbriefe zahlreiche Lesefehler enthalten. Immerhin wird uns in diesen seltsamen Blasonirungen nur Weniges unverständlich bleiben.

Ein bisher nicht erwähnter Kunstausdruck heisst in pellung, in pellunkh. Wir finden denselben einmal bei *Suchenwirt* in dem Ehrenlied auf Hansen v. Chappel, das uns leider nur in sehr verderbter Form vorliegt. Hier heisst es V. 117 ff.
den schilt man sieht gecziret
in pellunch gepogiret
sechs pogen geben liechten schein
von perlein chlar und von rubein.

Einen Aufschluss erhalten wir in dem oesterr. Wappenbriefe von 1399, wodurch Hans Eberstorffer das Wappen der Streitgreun verliehen wird. Hier lautet die Beschreibung
ain Schilt von zobel vnd von gold mit zwain Flügen auz dem Schilt genommen auch von zobel und von gold getailt in pellunkh.

Dasselbe Wappen wird 1401 in einem Wappenbriefe des Herzogs Wilhelm v. Graz beschrieben:
einen Schilt von Zabel vnd von golde gelegen in fazz vnd zwo flüg auf dem Helm.

Getheilt in Pellung und gelegen in fazz ist gleichbedeutend. Wir nennen diese Section quergetheilt.

Dieselbe Theilung ist in folgender Beschreibung (aus dem Wappenbrief des K. Friedrich III. d. d. Neustadt 13. Dec. 1453 für Wolfgang Spitzbeck) gemeint:
„Mit namen einen schilde geteilt in wellanckh von zobel vnd golde, vnd mit zwein wecken in widerpartt der varben gewechselt in beide teile des schildes, vnd einen helm verzimert mit einem parteten vnd parhauptten mannzprustpilde becleidet von varben vnd wecken geleich als in dem schilde habend vmb das haubbte ein fliegende binden von zobel vnd golde.

Die Ausdrücke in fazz oder in par für quergetheilt, oder fazz für Querbalken finden wir ebenso oft angewendet:

Wappenbrief des Königs Ladislaus von Ungarn von 1456 für Hans Kanstorffer:
einen Schild von Gold und darinne zwen fazz von lazur in par, auf dem Schild ainen helm gecziert mit ainer guldein Coron und in der Coron zway aufgerekthe Horn mit lewbern und ainer Helmdekch von Varben des Schildes.

Wappenbrief des K. Friedrich III. d. d. 3. März 1445 für Sebolt Mayr:
Mit namen einen schilde getailt gleich in par, das vnder tail von lasur vnd das ober teil von gold, habend in dem tail der lasur ein pflug eyen von golde vnd in dem teil von gold zway pflug eyssen von lasur, darauff einen helm getziert mit einer decke von lasur vnd gold vnd auf dem helm einen zwifachen aufgetanen Flügel von lasur dadurch auff nach der lenng ein zwickel von gold dorinne ain pflug eysen von lasur vnd an yeder seyten der lasur ein pflugeysen.

Den Ausdruck plankweis oder in plank finde ich nach *Suchenwirt* nicht mehr angewendet. Die senkrechte Theilung oder Stellung heisst jetzt in der Heroldssprache in stack (estacade, Pfahlwerk). Nachstehend einige Beispiele:

Wappen der Mechsemberger 1413 dem Albrecht Fewstritzer verliehen: (österreichischer Wappenbrief)
ainen Schilt von Silber, mit ainem klymunden Leben von zabel in Stakch geklart, getzendent vnd georet von Golde, mit ainem auffgeworffene Swantze vnd auf dem Helme das vorder halb tail desselbn.

Wappenbrief des Königs Ladislaus von Böhmen von 1453 für die Stadt Liegnitz:
ain lewen von gold mit aufgeworffen zwifachen swancz in demselben schild klymund in stakh.

Wappenbrief des K. Friedrich III. d. d. Neustadt 19. Decbr. 1452 für Hans Sifrit von Nordheim:
„mit namen einen schild von zobel, mit einer syrên in stakch von golde, habend in yeder hande ein schellen auch von golde vnd einen helm gezieret mit ainer helmdecke von zobel vnd golde vertzymert mit einer syren von schickungen, schellen vnd varben geleich als in dem schilde."

Wappenbrief des Kaisers Friedrich III. d. d. Neustadt 24. Mai 1463 für den Freiherrn Hans v. Rohrbach (Neuburg)[1]) aus dem alten Geschlechte der Steiermark:

---

1) Hanns v. Rohrbach hatte dem Kaiser unmittelbar vorher Schloss und Herrschaft Neuburg auf dem Inn etc. um 36000 Ducaten und ungarische Gulden abgekanft.

K. Friedrich erhebt am 23. Mai 1463 seinen Rath und Kämmerer Hanns v. Rohrbach u. seine Nachkommen zu Freiherren von Neuburg auf dem Inn und Herren von Rohrbach, endlich am 5. Juni 1463 zu Grafen von Neuburg.

ainn schilt getailt in stakh des pesser tail von dyemanden vnnd der annder tail von toppasion ist, habend in im ein volkomen adler mit ausgepraiten flügen desgleichs von dyamanten vnd toppasion gehalbirt, darauff ainn hellm mit seiner helmdeck gekrönt von dem höchsten metall getzirt mit ainem geregclierten rorpusch mit seinen getzeitigten früchten als die mit varben in mitte dises brieffs ausgestrichen sind.

Das erste (obere oder vordere) Feld wird in dem Wappenbriefe für Hans von Rohrbach 1463 das pesser tail genannt.

Aehnlich heisst es in dem Wappenbriefe des K. Friedrich III. d. d. Neustadt 24. Januar 1458 für die Bürger von Mödling:

Mit namen ain schilt gleich getailt in fasse, des ober vnd maister tail von Rubin auch mit ainer fasse von berlein, der vnder thail von grund des schilts von schmaragden, darinne ein pantel von silber in rampannt.

Das *besser Theil* wird der betreffende Theil des Schildes auch dann genannt, wenn er nicht durch eine Linie abgegrenzt ist.

Wappenbrief des Kaisers Friedrich III. d. d. 5. März 1477 für die Stadt Gurkfeld:

mit namen ain Schildte von Lasur, in des Grunde ain grüns gebürge steend in Pessern thail ain Figur der Bildnus Sant Johanns des Heiligen Evangelisten, in Rott beclaidet habende in seiner hand ain gülden Kelch daraus entspringende Figur Dreyer Schlangen und in dem andern thaile des Schildes ain Figur einer Statt mit Turmen, weissen gemäuer und Rotten Dache [1]).

Die meisten Kunstausdrücke beziehen sich auf die sogenannte Bewehrung der Wappenthiere. Hier lassen uns die bisher gewonnenen Erfahrungen zum Theil im Stich. Geringere Schwierigkeiten bietet die nachfolgende Beschreibung des Wappens der Totzenbecken in einem österreichischen Wappenbriefe von 1394 für Weickardt v. Pohlheim:

der schild von gelb, darin ein fliegender adler getheilt von gold und lasur und gecrönt von gold und lasur, geklärt von ihme selber zu beiden seiten auch von Gold vnd von lasur geschwebelt von ihme selber und gecrönt von Gold, und ain helm darauff ein fliegender adler auch geteilt von gold und von lasur geklet von ihme selber von gold und lasur geschwebelt und auch gecrönt von gold getheilt nach der lange des adlers.

Die Farbe des Schildes ist nicht von Gold sondern von Roth; der Adler ist der Länge nach von Gold und Blau getheilt, ebenso die Krone des Adlers. Geklärt von ihm selber heisst: die Klauen des Adlers sind tingirt, wie die entsprechende Hälfte des Adlers. Geschwebelt ist ein alter Lesefehler für geschnäbelt.

Das Wappen des weil. Reimbrecht vom Thurm zu Bozen, 1393 den Vintlern verliehen, wird in dem betr. Wappenbriefe beschrieben:

ein Schild von Gold und darinnen drey schwartze Perntatzen ohn Zeckel im Ph. . . . gestratzet, item auff dem Helm zwey Perntatzen mit Zeckel gekrönt von Gold, gerocket auff . . .

So die Lesart nach *Spener*. Unverständlich ist der Ausdruck ohn Zeckel und mit Zeckel, vielleicht soll es statt Zeckel — Zägel (Schwänze) heissen. Die Tatzen liegen im Schilde quer, daher wird zu ergänzen und zu berichtigen sein: in Pellung gestracket. Auf dem Helm sind die Tatzen emporgereckt, statt gerocket wird daher gerecket oder geracket zu lesen sein.

In einem österreichischen Wappenbriefe von 1417 für Simon den Schwaben wird das Wappen beschrieben:

ainen Schild von Silber, mit einem Haidenkopf und liget in schildung, sichtig in pellung, mit einem part von zobel, und mit einer Chappen von zobel, geczindelt vnder angesicht, mit zoten an der prust, mit ainem parten von aribey, auf dem hawbt auch mit ainem parten von aribey, gestricht in pindung, mit einem helm von Silber mit einer kofertewr von zobel, mit einem haidenhaupt verwappent aus dem schilt.

Der Heidenkopf ist sichtig in pellung, soll wohl heissen blickend in Pellung, ins Profil gestellt. Die schwarze Kappe ist unter dem Kinn fest gebunden, mit herabfallenden Bändern. Auf der Brust und dem Kopf ein Parten (?) von Arabei, d. i. von (arabischem) Gold.

Echte heroldsmässige Wappenbeschreibungen in Wappenbriefen des Kaisers Friedrich III. sind noch die folgenden, die ohne Commentar verständlich sind:

Wappenbrief d. d. Neustadt 18. Decbr. 1452 für den Persevanten Kaspar Henntinger (das Wappen war durch den Abgang des Anton von Waltershausen ledig geworden):

Einen schilde von Berlin (Perlen) darinne einen widersichtigen klymunden lewben mit vffgeworffen swancze von rubin vnd stet in belland geklewet georet gezunget geouget vnd gekronet von gold vnd ein helme mit einer crone von topasme, sitzend dorinne ein widersichtiger lew mit einem vffgeworffen swancze von rubyn gekleuwet, gezunget, geouget, georet vnd gekronet von golde."

Wappenbrief d. d. Neustadt 19. Decbr. 1452 für Jobst Piermost von Isenach:

„Einen schilde von silber mit einem klymenden steynbock von zobel in belland von keel geczunget, vnd geeyget vnd einen helm gecziert mit einer helmdecke von silber vnd zobel vertzümert mit dem vordern teil eines steinpoks von varben vnd schickungen gleich als in dem schilde als dann die in mitte diss gegenwärtigen briefs gemalt vnd mit varben eiglicher aussgestrichen sind." . . .

Einige andere Wappenbeschreibungen entnehmen der Heroldsprache nur die verblümte Farbenbezeichnung und können daher übergangen werden. Im Allgemeinen bedient sich die Kanzlei Friedrich's III. des neueren Styls, ohne jedoch in den Schwulst der späteren Kanzleien zu verfallen. Die Herolde verloren dadurch die letzte Gelegenheit ihre Kunst zu verwerthen, und bald ist jede Erinnerung an die Heroldsprache *Hierseleins* und *Suchenwirts* geschwunden, die Herolde hatten keine Traditionen mehr zu erhalten.

---

1) *Mittheilungen der k. k. Centralcommission f. Erfahrung u. Erhaltung der Baudenkmale* Bd. V (1860) S. 328.